

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1937

31.3.1937 (No. 88)

Karlsruher Tagblatt

Bezugsbedingungen:
 Bezugspreis: monatlich durch Träger 2.—RM, einschließlich Trägerlohn, durch die Post 2.—RM (einschl. 85 Rpf. Postbeförderungsgebühren) zuzüglich 42 Rpf. Bestellgeld. In der Geschäftsstelle oder den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Bei Nichterscheinen der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezahler keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines jeden Monats erfolgen.

Karlsruher Zeitung
 für Kultur und Wirtschaft
Badische Morgenzeitung
 Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,
 sowie für den Bezirk Bruchsal

Gegründet 1756
 Einzelverkaufspreis: Werktags 10 Rpf., Sonn- und Feiertags 15 Rpf. — Anzeigenpreise: A. Preisliste Nr. 6; die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Rpf., die 68 mm breite Textzeile 80 Rpf. Nachschlag nach Staffel B. Ermäßigungen lt. Preisliste. Für die Ausführung von Anzeigen-Aufträgen gelten die vom Verberat erlassenen „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Straße 14. Fernsprecher Nr. 20, Postfachkonto Nr. 8518

Die Reichsreform an der Waterkant

Ab Donnerstag Groß-Hamburg-Gesetz in Kraft / 1,676 Mill. Einwohner der erweiterten Hansestadt

(Berlin, 30. März)
 Am 1. April tritt das Gesetz „Groß-Hamburg“ in Kraft. Ueber die Bedeutung des Gesetzes und seine Auswirkungen für die Zukunft äußerte sich Reichsinnenminister Dr. Frick, der für den großen Plan des Neubaus des Reiches die Hauptarbeit leistet, in einem Gespräch mit einem Vertreter der Berliner Morgenpost.

Das Groß-Hamburg-Gesetz stelle den Abschluss einer langen geschichtlichen Entwicklung dar. Für Hamburg, das im Laufe der Jahrhunderte zum größten Welthafen Deutschlands emporwuchs, kam nach dem Weltkrieg eine Zeit des Niederganges. Die Verhandlungen zwischen Hamburg und Preußen brachten erst 1929 eine unbefriedigende Teillösung durch die Bildung der hamburgisch-preussischen Hafengemeinschaft. Bis 1933 unterhielt Preußen wie eine fremde Macht ein „Generalkonsulat“ in Hamburg. Nun haben wir endlich eine starke Zentralgewalt des Reiches. Sie allein hat auch die Neuordnung im Gebiet der Niederelbe ermöglicht. Erst dem Dritten Reich Adolf Hitlers blieb es vorbehalten, der alten Hansestadt Hamburg den nötigen Raum zu schaffen und sie damit in die Lage zu versetzen, ihre Aufgaben zu bewältigen, die sie als der erste Welthafen des Reiches zu erfüllen hat.

Bisher umfasste der Hamburger Hafenkomplex vier verschiedene Hafenteile: den Hafen von Hamburg, den Hafen von Altona, den Hafen des preussischen Staates in Harburg-Wilhelmsburg und die hamburgisch-preussische Hafengemeinschaft, so daß sich vier verschiedene Stellen mit der Hafenverwaltung, der Inhabhaltung und den Neubauten der Häfen usw. befassen mußten, was natürlich eine einheitliche Planung geradezu unmöglich machte.

Mit dem Gesetz über Groß-Hamburg ist das einheitliche, verwaltungsmäßige, verkehrsrechtliche, städtebauliche und wirtschaftliche Durcheinander in diesem staats- und volkspolitisch wichtigen Gebiet endgültig beseitigt.

Die Bahn für die weitere wirtschaftliche Entwicklung des Hamburger Hafens und der mit ihm verbundenen Industrie ist endlich frei und die Schaffung ausreichender und geordneter Siedlungen für die Groß-Hamburger Bevölkerung ermöglicht. Die Neuordnung kann bei dem Umfang des Problems nicht mit einem Schlag durchgeführt werden. Deshalb sieht das Gesetz eine Zerteilung der Maßnahmen vor: zum 1. April 1937 wird der Wirtschaftsraum im Stromspaltungsgebiet der Elbe zu einem einheitlichen Land zusammengefaßt. Späterens am 1. April 1938, also innerhalb eines Jahres, werden die gesamten, in diesem Raum gelegenen bisher hamburgischen und preussischen Gebiete auch in ein einheitliches Gemeinwesen, eine einzige Stadtverwaltung bilden.

Ueber die zukünftige Verwaltung Groß-Hamburgs, dessen Einwohnerzahl von 1.218.000 auf 1.676.000 und dessen Gebiet von 415 auf 746 Quadratkilometer steigt, führte Dr. Frick u. a. aus: Die Hansestadt Hamburg wird weiter nach der Reichshauptstadt Berlin die größte

Der Führer und General Ludendorff

dnb. München, 30. März

Zur Beseitigung von Schwierigkeiten und Missständen hat im Interesse des Volkes zwischen dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler und dem Feldherrn Ludendorff eine eingehende Aussprache stattgefunden, die auch das gewünschte Ergebnis erzielt hat.

Der Feldherr brachte darauf zum Ausdruck, wie er die rettende Tat des Führers und Reichskanzlers, den Verkauf der Schandpakt für Punkt gerissen zu haben, begrüßt hat, vor allem die Tatsache, daß Volk und Staat wieder wechthalt und Herr am Rhein sind. Er sprach von seinem Wirken für die rechtliche Geschlossenheit des Volkes, um es zu ersten Aufgaben zu befähigen.

Der Führer und Reichskanzler sprach von seinen Erfahrungen und begrüßte es, daß das Dritte Reich und seine Wehrmacht nun wieder in vertraulicher persönlicher Führung mit dem Feldherrn des Weltkrieges führen, wie es einst das alte Herr im Weltkrieg und die Kämpfer des 9. November 1923 taten.

Stadt des Reiches sein. Sie wird ein Selbstverwaltungskörper mit starker Eigenart werden, insofern als sie neben den großstädtischen Mittelpunkten weite Landgebiete in sich schließt. Deshalb bedarf die Frage einer bezirklich geordneten Verwaltung, etwa nach dem Muster von Groß-Berlin, sorgfältiger und gewissenhafter Prüfung.

Befürworter einiger Pessimisten, die z. B. in der Abtretung von Gurhaven an Preußen den Keim späterer Hafentreitigkeiten sehen wollen, sind unbegründet, zumal die Einfuhrnahme

und Kontrolle des Reiches bei allen Hafengebäuden so stark sein wird, daß eigenbrückerische Bestrebungen dagegen nicht mehr aufkommen können. Das Beispiel Groß-Hamburg zeigt mit besonderer Eindringlichkeit für die schlagkräftige und zielbewusste Staatsführung des Dritten Reiches. Ich bin überzeugt, so schloß Dr. Frick, daß die weitere Zukunft der alten stolzen Hansestadt Hamburg im Gleichschritt mit dem Wiederaufstieg des Reiches unter glücklichem Stern steht und eine regenreiche Entwicklung nehmen wird.

Die Schwierigkeiten Englands in Indien

Der Grund des nationalen Widerstandes der Inder

(London, 30. März)
 Nachdem die Kongresspartei die Uebernahme der Aemter in sechs indischen Provinzen abgelehnt hat, sind die britischen Gouverneure dieser Provinzen damit beschäftigt, neue Regierungen aus den parlamentarischen Minderheiten zu bilden. Es ist in Madras eine Regierung eingeleitet worden, an deren Spitze ein früherer englischer Gouverneur steht, während in den Zentralprovinzen eine sog. „Einheitspartei“ geschaffen wurde, die sämtliche dem Kongress nicht angehörenden Parlamentarier zusammenschließen soll.

Die Entwicklung in Indien wird in London mit großem Interesse verfolgt. „Evening News“ hebt hervor, daß Gandhi der indischen Verfassung ein Ende machen wolle und daß es sich bei den jetzt in den Provinzen gebildeten Kabinetten um Vorkühler handle. Der „Evening Standard“ weist darauf hin, daß Gandhis heutige Erklärung es eindeutig klar mache, daß der Kongress keine Aemter übernehmen werde.

Die Wähler in Indien stimmten für die Kongressleute, weil sie mit ihrem Schicksal unzufrieden seien und weil sie die Kongressleute als ihre Führer und die Engländer als ihre Unterdrücker ansahen.

Sie wollten weniger hart arbeiten und etwas mehr zu essen haben. Die Zukunft Indiens

hänge davon ab, ob es gelinge, diese vernünftigen Wünsche zu erfüllen.

Wieder Kämpfe an der Nordwestgrenze

(London, 30. März)
 Wie aus Delhi berichtet wird, ist es an der indischen Nordwestgrenze südwestlich von Dandil zu einem neuen Zusammenstoß zwischen britischen Truppen und aufständischen Stämmen gekommen, bei denen auch britische und zwei indische Offiziere sowie 19 englische Soldaten getötet und ein britischer Unteroffizier und 38 Inder verwundet wurden. Einheiten der ersten Brigade aus Abbottabad, die einen Transport schützten, der auf der Straße von Mirali nach Razmal vorging, wurden von Eingeborenen überfallen, denen es gelang, den britisch-indischen Truppen beträchtliche Verluste beizubringen. Es sollen insgesamt 300-500 Eingeborene an dem Anmarsch, der schließlich zurückgeschlagen werden konnte, beteiligt gewesen sein.

An der indischen Nordwestgrenze herrschen bekanntlich seit einiger Zeit unruhige Zustände, die auf den Einfluß eines Faktors zurückzuführen sind, der die Stämme zu einem heiligen Krieg gegen die Engländer aufzustacheln vermag. Seit November v. J. sind im Gefechten mit den Eingeborenen insgesamt 30 Angehörige der britisch-indischen Streitkräfte getötet und 130 Mann verwundet worden.

Die amerikanischen Geheimakten

Veröffentlichung unterbrochen / Korrespondenz mit Moskau bleibt unter Verschluss

(Washington, 29. März)
 Der Leiter der Amtsstelle zur Veröffentlichung der Geheimakten im Washingtoner Staatsdepartement, Dr. Cyril Byrnes, gab bekannt, daß das Staatsdepartement infolge Einpruchs einiger Mächte, die nicht genannt sein wollen, die Geheimkorrespondenz aus der neueren Zeit nicht mehr veröffentlichen wolle.

Die Auswärtigen Aemter verschiedener Staaten hatten amtlich erklären lassen, daß sie nicht gewillt seien, ihre Beiträge an den Washingtoner Geheimakten vor Ablauf einer langjährigen Frist freizugeben. In den meisten Fällen würden 15 Jahre genügen, um zwischen einer diplomatischen Stellungnahme und ihrer Veröffentlichung den nötigen Abstand einzuschalten.

Das Staatsdepartement hatte bisher 41 Bände Geheimakten veröffentlicht. Die nächsten Bände, deren Freigabe innerhalb von drei Monaten erwartet werden konnte, sollten die Teilnahme der Vereinigten Staaten an der internationalen Politik im Jahre 1922 und die Beziehungen zwischen Washington und Moskau seit dem Jahre 1919 behandeln. Das Material war für die Veröffentlichung bereits zusammengetragen worden.

Das Staatsdepartement beschloß jedoch mit Rücksicht auf die erwähnten Einprüche, die

Veröffentlichung zurückzustellen. Dr. Byrnes erklärte, daß sich unter den Staaten, die gegen die Freigabe Einspruch erhoben, auch einige „führende Mächte“ befanden.

Der Sowjetimperialismus

Frankreich als sein Soldat

(Paris, 30. März)

Zu der Rede Stalins meint der rechtsstehende „Four“ u. a., die Tatsache, daß die bolschewistische Diktatur gegen alle „Trotzkisten“ die schärfste Anklage erhebe, interessiere wenig. Der neue Fünfjahresplan, der technische Fortschritt oder die Reinerhaltung der Lehre Lenins träten hinter den Notwendigkeiten des sowjetischen Imperialismus zurück. Um das Prestige zu wahren, sei in Sowjetrußland alles erlaubt. Diejenigen, die der Doktrin der Oktober-Revolution treu blieben, würden niedergemetzelt. Die Ausführungen Stalins über die Schaffung neuer Möglichkeiten zur politischen Beeinflussung seien wichtig. Wenn man in Frankreich teilweise für eine militärische Zusammenarbeit mit den Sowjets gewesen sei, so müsse man jetzt auf jeden Fall einsehen, daß Stalin aus Frankreich nur einen Soldaten für den neuen sowjetischen Imperialismus machen wolle.

Die Glückwünsche, die der Führer anlässlich der Unterzeichnung des italienisch-jugoslawischen Abkommens dem italienischen Regierungschef und dem Prinzregenten Paul von Jugoslawien auf diplomatischem Wege übermittelte, finden in Italien ein freundliches Echo.

Eine aus neun Mann bestehende englische Abordnung aus evangelischen und katholischen Geistlichen, welche auf eigene Verantwortung die religiösen Verhältnisse in Spanien prüfen will, ist am Dienstag in Paris eingetroffen.

Die spanische Kontrolle

Englisch-französische Wünsche

Die vorige Woche hat nochmals deutlich gezeigt, wie groß die Schwierigkeiten bei der Durchführung der spanischen Kontrolle sind. Was am 6. März bereits in Kraft treten sollte, wird jetzt, wenn nicht neue Zwischenfälle vorkommen, erst in den nächsten Tagen Tafel werden. Also fast einen Monat lang hat noch immer die Möglichkeit bestanden, die in Spanien kämpfenden Parteien mit Kriegsmaterial zu versehen.

Es erregte großes Aufsehen, als in der vorigen Woche der italienische Botschafter Grandi im Londoner Nichtmischungsaustritt erklärte, er persönlich halte es für ausgeschlossen, daß Italien jemals seine Freiwilligen zurückziehen werde, solange nicht Franco endgültig gesiegt habe. Warum hat der italienische Botschafter wohl diesen Satz ausgesprochen? Er wußte ja selbst, daß im Londoner Plan die Zurückziehung der bereits in Spanien kämpfenden Freiwilligen gar nicht vorgesehen ist. An und für sich stand dieser Punkt gar nicht auf der Tagesordnung. Wenn Grandi dennoch eine Erklärung abgab, dann muß er dazu einen ganz besonderen Grund gehabt haben. Und wir meinen, daß ein solcher Grund nur in einem erblich werden kann, nämlich in dem Wunsch, Frankreich, England und Sowjetrußland noch einmal mit aller Deutlichkeit zu sagen, daß Italien nur mit dem Siege der Nationalisten in Spanien rechnet, und daß Italien sich irgendetwas andere Lösung nicht vorstellen kann.

Graf Grandi wird wohl gerade in der letzten Zeit bemerkt haben, daß die englisch-französische Auffassung von der Zukunft Spaniens sich etwas gar zu aufdringlich in den Vordergrund schob. Diese merkwürdige Auffassung, nach der es in Spanien überhaupt kein Ende des Bürgerkriegs im Sinne einer eindeutigen Entscheidung geben soll, sondern, daß das spanische Volk den Bürgerkrieg auf der Grundlage eines Vergleichs beenden möge, der in der Mitte liegt zwischen Bolschewismus und Faschismus.

Wir haben schon vor einigen Wochen an dieser Stelle erwähnt, daß in der Tat England und Frankreich in diesem Punkte völlig einig sind, daß sie beide wohl nicht für die Errichtung einer kommunistischen Herrschaft über Spanien oder über Teile Spaniens (Katalonien) schwärmen, daß sie aber auch durchaus nicht den Sieg des Nationalismus wünschen.

Auch hier ist es wieder das große und umfassende Problem der Mittelmeerpolitik, das die Haltung Englands und Frankreichs erklärt. London, das bei allen ihren diplomatischen Berechnungen von der gegebenen Tatsache der englisch-italienischen Rivalität ausgeht, ist nun einmal der Ansicht, daß ein nationalitärisches Spanien unter Franco den Machteinfluß Italiens im Mittelmeer stärken müsse. Die Franzosen aber schauen auf ihre Seeverbindungen nach Afrika und fürchten, daß die Sicherheit dieser Seeverbindungen empfindlich beeinträchtigt werden könnte, wenn Italien der spanischen Hilfe gewiß sein und mit dieser Hilfe die Balearen als Sperrfeste gegenüber Frankreich benutzen dürfte.

Italien hat mehrfach feierlich erklärt, daß es gar nicht daran denke, Spaniens territoriale Unverletztheit auch nur im geringsten zu mißachten. Und nirgends steht geschrieben, daß ein in Spanien siegreicher Nationalismus nun gleich Verbündeter Italiens sein müsse. Zumal man doch weiß, daß Mussolini (wie auch unser eigener Führer) die Methode der Bündnispolitik überhaupt verwirrt.

Wichtig bleibt nur das eine, daß ein nationalitärisches Spanien zwischen sich und Italien und Deutschland größere Wechselseitigkeit feststellen wird, als zwischen sich und den westlichen Demokratien. Und richtig ist das andere, daß das national geeinigte spanische Volk sicherlich denen eine größere Dankbarkeit bezeigen wird, die ihm in seiner Not verständnisvoll geholfen haben, als denen, die den Sinn des ganzen Kampfes in Spanien überhaupt nicht begriffen und mit einer labmen und oft unaufrichtigen Politik den bolschewistischen Kräften der Zerstörung Vorschub leisteten.

Bummel über den Wendekreis

von Sepp Popfinger

Alle Rechte vorbehalten bei: Horn-Verlag, Berlin W. 35

Von der „Dritten“ in die „Zweite“

Sepp macht eine Bekanntschaft

Seit Mittwochnachmittag schaukelte die „Mexique“ über den Atlantischen Ozean; ein bewölktter Himmel ließ ab und zu die Strahlen der warmen Sonne auf uns hernieder scheinen. In Bord herrschte, trotz der etwas stürmisch bewegten See, reges Leben; manchmal kam die Riste einen bedenklichen Stoß und wackelte dann künftgerecht allmählich unserem Ziele zu. Fast sämtliche Passagiere waren fecktrank, denn die Durchfahrt durch den Golf von Biscaya war alles, nur nicht gemütlich.

Im Auswandererdeck auf der „Mexique“

An Wollertippen konnte man sich in der 3. Klasse am besten ergötzen, fand man doch dort Vertreter vom reinsten Weiß der amerikanischen Lady bis zum pechschwarzen Kongo-Neger. Ich hätte mindestens 15 Fremdsprachen beherrschen müssen, um alle Reisende verstehen zu können. Nur zu deutlich konnte man die Südländer von den Nordländern unterscheiden; während die einen lebhaft gestikulierten, mit den Händen und dem ganzen Körper ihren Ausführungen Nachdruck verliehen, waren die anderen gemessen und ruhig in Sprache und in ihren Gebärden. Polnische Juden und die Muselmänner aus Syrien hatten in der 3. Klasse die Oberhand.

Ein alter Araber hatte, wie Gott wohnt, ein altes Grammophon und ließ auf seinen eben so alten Platten Musik und Gesang hören. Dieses Gesumme ließ mich manchmal die Nacht ergreifen. Abends, beim Sonnenuntergang sangen auch die Araberinnen, meist feierlich und seltsame Töne, so daß ich mich in die Sahara verjagt glaubte.

Unter diesem Rauschgewimmel befand auch ich mich. Diesmal war ich nämlich auf dem Dampfer als regelmäßiger Passagier eingetragen. Ich hatte allerdings nur eine Fahrkarte 3. Klasse; aber daran war nicht meine finanzielle Lage schuld, sondern eine Abenteuerlust war in mir und um diese zu befriedigen, wußte ich mich unter die Passagiere der Auswandererklasse.

Meine Freunde wurde diesmal nicht getrübt durch Angst, wie bei früheren Schiffsreisen, wo ich mich meistens als Schwarzfahrer in einer nicht gerade glänzenden Lage befunden hatte. Mein Grundfah lautete jetzt: „Nie mehr schwarz fahren.“ Und dabei ist es bis heute auch geblieben. In den letzten acht Jahren bin ich oft in Rettungsbooten verwickelt, zwischen Wellen verhaftet, in Lagerräumen eingekerkert und auch an Bord von Luxusdampfern auf alle mögliche Art und Weise von Erdeil zu Erdeil gefahren. Daß ich allmählich vom Schwarzfahren genug habe, wird mir niemand übelnehmen.

Ich hatte also eine Schiffskarte Saint Nazaire — Vera Cruz 3. Klasse in der Tasche, und wäre auch weiterhin Passagier der 3. Klasse geblieben, hätte weiterhin unter den Auswanderern leben müssen, in meiner Kabine Nr. 1 ganz vorn am Bug des Schiffes, hätte ferner den „herrlichen“ Gefängen der morgenländischen Vertreterinnen lauschen müssen, Kinder schreien und brüllen hören, wenn mich nicht am Sonntagmorgen der „Commissaire“ des Dampfers hätte rufen lassen.

Eine „Beförderung“

Ein eigenartiges Gefühl stieg in mir auf; so viel ich auch nachdachte, ich konnte mir den Grund der „Vorladung“ nicht erklären. Die Fahrkarte war bezahlt und sonst war ich auf dem Schiff ein friedfertiger Mensch, der keinen Streit suchte und, wenn es wirklich welchen gab, was bei diesem Völkergemisch keine Seltenheit war, ihm aus dem Wege ging. Um aber endlich Klarheit zu bekommen, was denn der Zahlmeister vor mir wollte, ging ich zu ihm.

„Bonjour, Monsieur Couetoux... Sie haben mich rufen lassen... Was gibt es denn...?“ fragte ich.

„Guten Morgen, Monsieur Popfinger, bitte nehmen Sie Platz. Ich möchte Sie gerne sprechen. Aus Ihren Papieren habe ich gesehen, daß Sie deutscher Journalist sind. Die

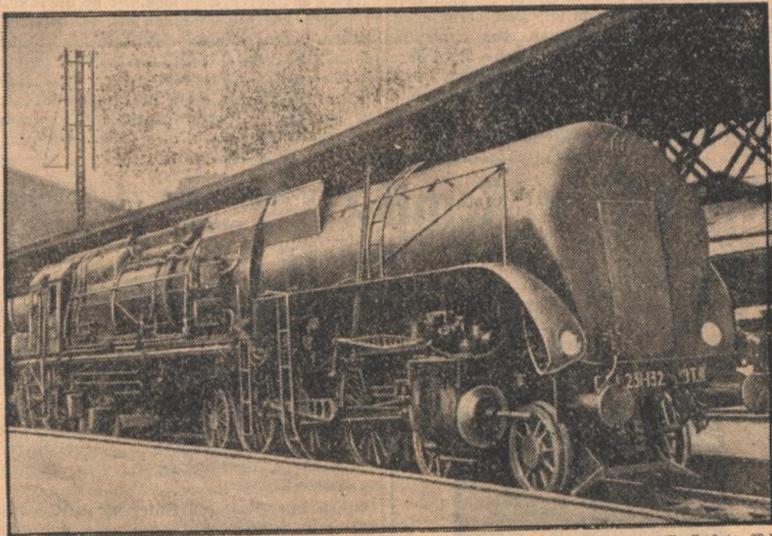
3. Klasse ist doch nichts für Sie. Darf ich Ihnen einen anderen Platz anbieten? fragte der Zahlmeister.

„Danke sehr, Mr. Couetoux, mir ist die 3. Klasse gut genug. Als Reporter ist es dort für mich sehr interessant. Und außerdem will ich nicht noch einmal 70 Dollars für einen besseren Platz drauf zahlen.“

„So war es gar nicht gemeint. Sie sollten keine Cent mehr bezahlen. Da Sie doch Zeitungsreporter sind, will Ihnen die Schiffsgesellschaft gratis eine gute Kabine in der 2. Klasse geben.“

„Nun, Herr Zahlmeister, wenn die Sache so steht, wechsele ich also meine Kabine. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Freundlichkeit, Mr. Couetoux.“

(Fortsetzung folgt.)



Die größte Lokomotive der Welt (Wesefoto, W.) Auf dem Pariser Nordbahnhof traf eine Lokomotive ein, die den Anbruch erlebt, die größte der Welt zu sein. Sie ist für den Alger-Expres bestimmt.

Kurzberichte aus aller Welt

Lebhafter Oster-Luftverkehr

Biel härter als im Vorjahr

(=) Berlin, 30. März. In der Osterwoche 1937 konnte der Luftverkehr im Verhältnis zum vergangenen Jahr eine ganz bedeutende Zunahme verzeichnen; obwohl er unter besonders schlechter Witterung zu leiden hatte und Dürren verhältnismäßig früh fiel, waren viele Strecken ausverkauft und mehrfach mußten Verbindungspläne neu eingestrichelt werden. Die Steigerung gegenüber dem Osterluftverkehr des vergangenen Jahres betrug in Berlin rund 45 v. H. Besonders lebhaft war der Verkehr in Gebirgsgegenden, da die Feiertage von vielen zur Ausübung des Wintersportes ausgenutzt wurden.

Doppelmord und Selbstmord

Ein graufiger Hund im Tannenwäldchen

(=) Kiel, 30. März. Am zweiten Osterfeiertag entdeckten spielende Kinder in einem kleinen Tannenwäldchen bei Bordesöhlum einen graufigen Hund. Sie entdeckten in der Mitte des Waldes drei Leichen. Die Gendarmerei stellte fest, daß der aus Holzhäusen bei Arnstade in Thüringen stammende 33jährige Richard M. seinen etwa dreißährigen Sohn, seine Ehefrau und dann sich selbst erschossen hatte. Nach dem Befund liegt die Tat schon einige Tage zurück. Aus einem Schreiben geht hervor, daß M. schon vor Antritt der Reise den Vorfall hatte, die Tat auszuführen. Verschiedene Umstände deuten darauf hin, daß die Frau über das Vorhaben ihres Mannes unterrichtet war.

Bluttag eines Verschmähten

Eiserachtstragödie in Gonszenheim

(=) Bad Homburg, 30. März. In der Nacht zum Dienstag kam es in Gonszenheim zu einer blutigen Eiserachtstragödie. Ein junges Mädchen hatte in Bad Homburg ein Tanzvergnügen besucht. Von dort aus wurde es von einem jungen Mann aus Obereschbach nach Hause begleitet. In Gonszenheim stellte sich der beiden der in Obereschbach beschäftigte Anwalt Dall-Canton entgegen, mit dem sich das Mädchen für den Abend verabredet hatte. Dall-Canton verlangte zunächst den Begleiter und gab dann auf das Mädchen drei

Schüsse ab, von denen einer die linke Kopfseite traf, während ein zweiter in den Rücken ging. Hierauf stürzte der Täter und beging in der Scheune seines Dienstherrn Selbstmord. Das schwer verletzte Mädchen, das mit dem Leben davonkommen dürfte, wurde in das Kreiskrankenhaus nach Bad Homburg gebracht.

Auf dem Rückflug nach Deutschland trafen die beiden erfolgreichen Teilnehmer am Daken-Wettflug, Hauptmann von Sternburg und Hauptmann von Blomberg, in Sofia ein, wo ihnen ein herzlicher Empfang zuteil wurde. König Boris empfing die beiden Flieger und ihren Begleiter Dr. von Salomon vom Deutschen Aeroklub am ersten Oftertag in längerer Privataudienz. Die Flieger setzten am Ostermontag ihren Rückflug in Richtung Budapest fort.

In der Provinz Bengalen wurden bei einer Kundgebung gegen die Verfassung ein früherer Geschäftsführer der bengalischen Kongresspartei und 18 weitere Mitglieder dieser Partei verhaftet.

Weniger Milliardäre

Im Rekordjahr der amerikanischen Prosperität, im Jahre 1929, zählte man in den USA nicht weniger als 48 000 glückliche Besitzer von einer Million Dollar. 1932 fiel ihre Zahl auf 19 000. Die Rabobbs, die eine Rente von mehr als einer Million Dollar bezogen, verringerten sich in der gleichen Zeit von 513 auf 145. Und 1935 gab es in Newyork nur noch einen Mann, der erklären konnte, eine Rente von 1 000 000 Dollar zu beziehen — den alten John D. Rockefeller.

Von den 513 Amerikanern, die noch vor wenigen Jahren mehr als eine Million Dollar zu verzeichnen hatten, sind 1936 nur noch 33 übrig geblieben. Die neuen Steuern, die Roosevelt erließ, machen den amerikanischen Milliardären das Leben schwerer, und es scheint, als ob sie schneller ausstürben als die Indianer oder Büffel.

Das größte bekannte Vermögen in den USA ist auch heute noch das der Familie Rockefeller. 1929 wurde es auf eine Milliarde Dollar geschätzt, ganz abgesehen von 557 Millionen Dol-

Eine gigantische Schau im Aufbau

Die Ausstellung „Gebt mir vier Jahre Zeit“ in Berlin

(=) Berlin, 30. März. Die Wasserport- und die Textilschau füllen noch einen Teil der Ausstellungshallen am Funkturm, und schon wird in den anderen für die nächste Ausstellung gearbeitet: für die größte und bedeutendste von allen — „Gebt mir vier Jahre Zeit“!

Dort entsteht, architektonisch ebenso schön und neuartig wie eindrucksvoll entworfen, die Eingangshalle der Ausstellung. Sie ist als ein gewaltiges Forum gedacht, das die Gestalt einer 120 Meter langen Halbkugel hat. Reum breite Postamente — jedes rund 10 Meter hoch — teilen das Halbrund auf. Es sind die „Bücher der Geschichte“, zu denen terrassenförmige Stufen emporführen. In diesem feierlichen Raum wird die lebendige Geschichte der ersten vier Jahre nationalsozialistischer Staatsführung wie ein hinreißendes Schauspiel vor Auge und Ohr erklingen.

Die architektonische Idee der Halle zeichnet sich schon in dem Gerüst ab, das mit seinen 160 Meter Länge und 45 Meter Tiefe weit über alle gewohnten Maße hinausgeht. Die für das Gerüst erforderlichen Leitern haben eine Länge von 12 Kilometer! Das ist bei weitem das größte Gerüst, das bisher in einer Ausstellungshalle errichtet wurde. Die Deckenkonstruktion wird erheblich verstärkt, denn sie soll ein über dem Raum schwebendes Hoheitszeichen mit einer Länge von 28 Metern und einem Gewicht von 27 Tonnen tragen. Auch in der Zwischenhalle herrscht schon der Rärm der Vorbereitungsarbeit. Dort entsteht das Ausstellungskino, das Raum für 2000 Besucher haben wird. In beiden Hallen sind rd. 100 Arbeiter tätig. In knapp sechs Wochen muß alles fertig sein — da muß jeder seine ganze Kraft hergeben! Aber eines ist sicher: Es wird geschafft, und am 29. April wird die Ausstellung „Gebt mir vier Jahre Zeit“ in ihrem ganzen einzigartigen Reichtum fertig dastehen.

Lawinentastrophe

in den Karawanten

Neun Tote, 19 Schwerverletzte

(=) Belgrad, 30. März

Bei einem Skimetlauf, den der slowenische Alpenverein Neumarkt in den Karawanten veranstaltete, wurden 28 Skifahrer von einer riesigen Lawine erfasst. 19 von ihnen konnten mit mehr oder weniger schweren Verletzungen gerettet werden, die übrigen scheinen tot zu sein. Zwei Leichen wurden bereits geborgen. Bei den Teilnehmern an dem Wettlauf handelte es sich fast durchweg um Arbeiter der Neumarkter Industriewerke.

Bergwerksunglück in Siebenbürgen

Fünf Todesopfer

(=) Bukarest, 30. März

Im Kohlenbergwerk Viktoria-Balkan bei Kronstadt in Siebenbürgen erfolgte am Dienstag wohl infolge Entzündung angesammelter Gase eine schwere Explosion. Fünf Mann, die sich in der Nähe der Explosionsstelle befanden, wurden getötet. Eine größere Anzahl ist teils schwer, teils leicht verletzt worden.

Ein Förderkorb abgestürzt

35 Tote in Südafrika

(=) London, 30. März

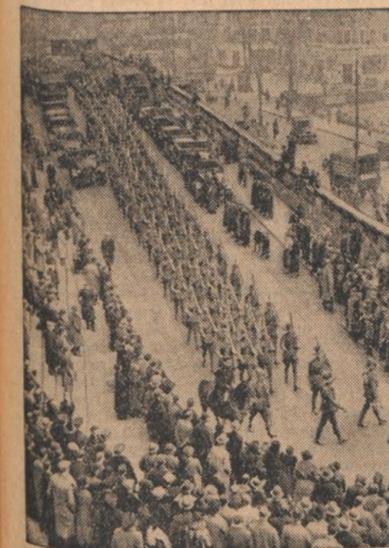
Wie aus Durban gemeldet wird, ist auf der Roodepoort-Deep-Grube ein Förderkorb abgestürzt. Ein Europäer und 34 Eingeborene wurden getötet. Es gelang nur mit Mühe, die 35 Opfer zu bergen.

In Ashaffenburg wurde ein zweijähriger Knabe im elterlichen Hofe von einem Hahn angefallen und ins rechte Auge gebissen. Das Kind mußte ins Krankenhaus gebracht werden, wo festgestellt wurde, daß das Auge leider verloren ist.

Rockefeller noch immer an der Spitze der amerikanischen Rabobbs

lar, die für wissenschaftliche und wohltätige Zwecke verwendet wurden. Als das zweitgrößte Vermögen wird jenes Henry Fords und seines Sohnes Edsel angesehen. Ford beschäftigt heute mehr als hunderttausend Arbeiter täglich und das Werk in Detroit kann vier- bis fünftausend Autos im Tag erzeugen.

Nach Ford käme der 82jährige Staatssekretär Andrew Mellon, der Herrscher von Eisen, Stahl, Kohle und Aluminium. Er hat erst vor kurzem durch die überaus großzügige Spende seiner Silberammlung, die einen Wert von rund 40 Millionen Dollar repräsentiert, von sich reden gemacht. Dann sind noch die Vanderbilts, John Pierpont Morgan, der „Bankier des Weltkrieges“, Jay Gould, Besitzer zahlreicher Bergwerke, der Warenhauskönig Woolworth und die Zeitungskönige, allen voran Hearst, der 39 Tageszeitungen und Sonntagblätter mit einer Gesamtauflage von rund achtzig Millionen Exemplaren beherrscht. Auch sie alle aber sind die Zeiten durch die neuen amerikanischen Erbschafts- und Einkommensteuergesetze schwerer geworden.



Die ersten Gäste zur Krönungsfeier. Mehrere Formationen der in Australien stationierten englischen Truppen trafen dieser Tage in London ein. Unterhalb zeigt die Ankunft der australischen Truppenteile.



10 Pfg.

So gibt's eine zweite Mahlzeit aus Bratenresten vom Tage zuvor!

Den Knorr Bratensoßwürfel fein zerdrücken, glattrühren, mit 1/4 Liter Wasser unter Umrühren 3 Minuten kochen. Diese Soße mit der noch vorhandenen Soße mischen, beides kurz aufkochen lassen, und fertig ist eine Soße, die so gut wie frischgekochte schmeckt. Ein einfaches — aber gutes Rezept! Hauptsache dabei:

Knorr Bratensoße

Kultur und Technik

Man muß keinem Menschen trauern, der bei seinen Versicherungen die Hand aufs Herz legt. Lichtenberg.

Die Traumgifte der Indianer

Von Prof. Dr. S. Wohlbold

Alle Völker der Erde, hochkultivierte und primitive, huldigen und huldigten zu allen Zeiten dem Genuß von Rausch- und Traumgiften. Viele hundert Millionen Menschen trinken gewohnheitsmäßig alkoholische Getränke, betäuben sich mit Haschisch oder Opium. Alle diese Gifte setzen das Bewußtsein mehr oder weniger herab. Die Umwelt verflucht, der Alltag ist vergessen. Wenn nicht völlige Bemüßlosigkeit eintritt, so steigen aus den Tiefen der Seele subjektive Bilder einer visionären Traumwelt auf, die zuweilen furchbar und grauenerregend, viel öfter von berückender Schönheit, farbenbunt und prächtig sind und die dem Haschischraucher alle Wonnen des Paradieses, wie es vielleicht in den Vorstellungen der Mohammedaner lebt, vorgaukeln.

Die Rauschgifte des Ostens, Afriens und Afrikas, sind seit langer Zeit auch bei uns bekannt. Ueber die Gifte der amerikanischen Indianer — wir nehmen diese Bezeichnung im weitesten Sinne des Wortes — hat die Forschung erst neuerdings einiges Licht verbreitet. Das Kokain hat allerdings auch bei uns Eingang gefunden, die Kokainsucht ist zu einem weit verbreiteten Leiden geworden. Von den übrigen Rauschgiften der neuen Welt aber wissen wir nicht viel. Sie sind uns so fremd wie im Grunde genommen eigentlich das Wesen der amerikanischen Urbevölkerung überhaupt.

Die unermesslichen Urwälder und die ungeheuren feberbrütenden Sümpfe um den Amazonasstrom hat noch kaum der Fuß eines Mittel- und Südamerikas wissen wir weniger als von den alten Ägyptern. Aber die bedeutenden Nachfahren derselben sind nicht Kinder, wie die Neger, sie sind in ihrer Art eher greisenhaft. Und noch heute pflegen sie uralte geistesfeste geheimnisvolle Riten und Gebräuche. Unter einem dünnen Kulturfirniss hat sich noch der Glaube an die altheidnischen Götter erhalten und hier, bei Indianern im Norden und im Süden, hat das Rausch- oder Traumgift auch noch vielfach seine ursprüngliche, in der übrigen Welt im allgemeinen vergessene Bedeutung.

Der Orientale — auch der Europäer — beirrt sich in erster Linie deshalb, weil er die Sorgen und Nöte des Alltags vergessen will. Er schlüft sich ein. Der Indianer will durch den Rausch seine körperlichen und seelischen Fähigkeiten steigern. Ihm ist die Ausschaltung des Oberbewußtseins als solche nicht das Wesentliche. Er will vor allem das, was im Unterbewußtsein ruht und was er als eine objektive Wirklichkeit ansieht, erwecken. Denn hier, in den Tiefen der Seele, ist nach seiner Überzeugung eine geheimnisvolle Welt verborgen. Hier ist der Mensch vereint mit Göttern und mit Geistesgenossen. In ihre Sphäre dringt er ein, wenn er sich durch das Gift betäubt hat.

Ursprünglich dienten alle Rauschgifte religiös-kultischen Zwecken. Der Verursacher glaubte leidhaft mit Wesen einer anderen Welt zu verkehren. Sie offenbarten ihm höhere Geheimnisse und enthüllten ihm die Zukunft. Daher waren diese Gifte in alten Zeiten — bei manchen Naturvölkern ist es bis heute so — den Profanen nicht freigegeben. Nur Priester

und Zauberer hatten das Recht, sie zu genießen. Noch jetzt versehen sich die Schamanen des nördlichen Afriens bis hinüber nach Kamtschatka durch Trinken einer Abkochung des Fliegenchwamms in einen ekstatischen Zustand, in dem sie die Gabe der Wahrsagung und des zweiten Gesichtes besitzen. Afrikanische Zauberer und Medizinmänner trinken den Ibooga oder den Jostimbe und die Ureinwohner von Australien nehmen ein „Pituri“ genanntes Pflanzengift zu sich, um dadurch zu Propheten zu werden.

Viel mehr als in anderen Teilen der Erde hat sich diese ursprüngliche Bedeutung der Rauschgetränke bis heute in Südamerika erhalten. Eine Ausnahme macht darin allerdings das Kokain.

Die südamerikanischen Indianer nehmen Koka zunächst nur deshalb zu sich, weil es anregend wirkt. Der „Coquero“ im westlichen Südamerika trägt stets in einem Säckchen Pflanzensamen mit sich, die aus dem mit Kalk vermischten Staub getrockneter Blätter des unsern Schwarzboden sehr ähnlichen Kokastrauchs hergestellt sind. Besonders Schwerkraut- und Bergsteiger tun eine solche Pille nach der anderen. Es entsteht ein Gefühl großer körperlicher Leichtigkeit, die Leistungsfähigkeit wird

zunächst — bedeutend erhöht und auch die schwerste Arbeit wird spielend bewältigt. Erst stärkerer Kokaenutz ruft Visionen hervor. Die Coqueros ziehen sich oft in den Urwald zurück, um sich dort tagelang ihren Träumen zu überlassen und bald verfallen sie körperlich und moralisch.

Unter normalen Umständen ruft das in der Koka-pflanze enthaltene Gift, das Kokain, ein Alkaloid, bereits in einer Menge von 0,05 Gramm Vergiftungserscheinungen hervor. Kokainisten können sich so daran gewöhnen, daß sie es auf mehrere Gramm am Tage bringen. Aber sie gehen dann bald zugrunde. Unter dem Eindruck ihrer Visionen verlieren sie nicht selten den Verstand. Schreckliche Gestalten bringen auf sie ein. Schreiend und tobend suchen sie sich ihrer zu erwehren. Es ist vorgekommen, daß Kokainisten auf ihre vermeintlichen Verfolger mit dem Revolver geschossen haben. Sie hören Stimmen, die sie überallhin verfolgen. Befehle, die ihnen von diesen erteilt werden, haben zwingende Gewalt. „Ich konnte keinen Gedanken für mich behalten“, schreibt ein Kokainist, „jeder trat sofort als Worte über meine Lippen, auch mußte ich unwillkürlich die Worte, die mir zugeflickert wurden, laut wiederholen.“ (Schluß folgt.)

Kara Ben Nemsi / Zu Karl Mays 25. Todestag am 30. März

Von Franz Heinrich Pohl

Das erste Buch, das ich mir — ich war damals Quartaner — von selbstverdientem Geld und zu meinem Vergnügen kaufte, war Veranlassung, daß sich ein fürchterliches Gewitter über meinem Haupte zusammenzog. Ein alter Onkel schenkte mir einen Taler. Dabei sprach



(Scherl Bilderdienst, M.) Karl May

er weise Worte über den Nutzen guten Lesestoffes und erklärte mir, daß ich mir für den Taler ein Buch kaufen solle. Um mir die Wahl zu erleichtern, habe er eine Anzahl sehr guter und lehrreicher Bücher aufgeschrieben. Ich nahm Geld und Zettel, sagte meinen Dank und stürzte zur Tür hinaus. Ohne den Vorschlag des Onkels zu beachten, eilte ich in den Laden und kaufte den — „Schak im Silbersee“ von Karl May! Trochdem ich mit größter Heimpligkeit vorging, auch den Onkel auf seine Fragen eine Weile hinzuhalten mußte, erfuhr er doch bald, was für ein schreckliches Buch ich mir angeschafft hatte. Meine Gewandtheit rettete mich vor Handgreiflichkeiten. Aber meiner tief erschrockenen Mutter machte der Onkel die Hölle heiß, er nannte mich einen ganz verdorbenen Schlingel, der in der Schule sitzenbleiben und ein schlimmes Ende nehmen würde.

Was hatte man denn eigentlich gegen Karl May? Man wird in seinen Reiseerzählungen

keine Schilderung von abstoßenden Gewalttaten, keine exotischen Schlüpfrigkeiten finden. May predigt Gehmut und Tapferkeit, Milde gegen besiegte Feinde und andere Tugenden. Die wenigen Frauen, die in den Romanen vorkommen, sind wunderbar zarte Gestalten wie Nisho-tshi, die Schwester Winnetous. Und was für eine zauberhafte Welt weiß May zu schildern, was für unerhörte Abenteuer in fernen Ländern, in Amerika, Arabien, Persien, der Türkei!

Einen interessanteren Unterricht in Geographie und Ethnographie kann man sich nicht denken. Aber! Mit erhobenem Zeigefinger wurde gesagt: „Der Mann erzählt das alles als selbst erlebt, was doch offensichtlich glatter Schwindel ist!“ Nun, die Ichform benutzte Karl May, der im übrigen viel und weit gereist ist, um eindringlicher, unmittelbarer auf seine Leser zu wirken. Allerdings ist es kein schöner Zug von Karl May, daß er so eitel war, stets so zu tun, als habe er alles tatsächlich erlebt. Ah! Der May-Gegner nicht bedeutungslos und kam mit dem Haupttrumpf heraus: Karl May war ein ganz unverfälschter Charakter, er hat auch noch schlüpfrige Kolportage-Romane geschrieben und im übrigen in Gefängnissen und Zuchthäusern gesessen.

Wie war nun sein Leben?

Karl May wurde am 25. 2. 1842 in Hofen-stein-Ernstthal im Erzgebirge geboren. Sein Vater war ein armer Weber, der in der Woche zwei Taler verdiente. In großer Not mußte Karl May, der bis zum fünften Lebensjahr blind war, auf; er mußte es erleben, daß von seinen vierzehn Geschwistern zehn als Kinder starben. Karl May wurde aber ein hervorragender Schüler und erhielt eine Freistelle im Lehrerseminar. Als er mit zwanzig Jahren Lehrer in Alt-Ghemnis wurde, schien ihm eine rosige Zukunft zu winken. Da beging er eine unglückliche Dummheit: er nahm, als er zu den Weihnachtstagen nach Hause fuhr, die Uhr seines Zimmerkameraden mit, um bei seinen Angehörigen damit zu prunken. Der „Name- rad“ erstattete sogleich Anzeige, May wurde verhaftet und erhielt eine Gefängnisstrafe von sechs Wochen. Als er mittellos, ohne Stellung, von Freunden und Angehörigen gemieden, wieder entlassen wurde, ließ er sich in wüßiger

Neue Erfindungen und Entdeckungen

Pflanze und Wundheilung. Beim Zerkleinern von frischen Pflanzen kommt es zur Bildung von hormonähnlichen Wirkstoffen, durch die sich die Heilung von Wunden sehr fördern läßt. Man hat jüngst eine neue Methode zur Gewinnung derartiger Wirkstoffe ausfindig gemacht und zwar zeigte sich, daß Pflanzen, die schon von altersher als wundheilend einen Namen haben, bei der Gewinnung der Wirkstoffe besonders günstige Ergebnisse liefern. Das Verfahren beruht im Prinzip darauf, daß man zunächst eine weitgehende Zerkleinerung frischer Pflanzenteile vornimmt und den so gewonnenen Pflanzenbrei eine Zeitlang sich selber überläßt. Es bilden sich in dieser Zeit dann nach und nach die wundheilenden Stoffe und es braucht lediglich abgemartet zu werden, bis der Höchstgehalt an Wirkstoffen erreicht ist.

Verzweiflung dazu verleiten, dem ersten Diebstahl, der kaum als solcher geplant war, weitere Eigentumsverbrechen folgen zu lassen. Das Gefängnis, das Zuchthaus nahmen ihn an.

Mutet es nicht wie ein Wunder an, daß der junge Verbrecher nicht im Abgrunde versank, sondern zum berühmten Schriftsteller wurde? Aber als sein Ruhm um die ganze Welt ging, da erhob sich die Schatten der Vergangenheit: Kolportageromane, die er in der Zeit von 1882 bis 1887, als er sich eine neue Existenz schaffen wollte, geschrieben hatte, mit Titeln wie „Waldröschen“, „Der verlorene Sohn“, „Die Liebe des Mannes“, minderwertige, aber harmlose Erzeugnisse eines Vielschreibers, erschienen plötzlich wieder, jedoch vom Verleger sehr zum Nachteil verändert, auf dem Büchermarkt und bedrohten den Ruf des bekannten Schriftstellers. In den Prozessen, die May anstrebte, wurde sein ganzes Vorleben ans Licht gezerrt, und in einem Teil der Presse ein Vernichtungsfeldzug gegen ihn begonnen. May siegte in allen Prozessen, aber die ununterbrochenen Angriffe zerrütteten seine Gesundheit: kurz vor der Beendigung des letzten Verfahrens, am 30. März 1912, verstarb er.

Mays Leben, das er in dem Band „Ich“ der Gesammelten Werke selbst geschildert hat, mündet in dem Wechsel von Aufstieg, Zusammenbruch, Wiederaufstieg, glänzenden Erfolgen und schimmerter Verfolgung wie ein Roman an. Wenn allerdings May in seiner Selbstbiographie seine Romane als Symbole, als Verkörperungen überfünftlicher Begriffe deuten will, so wird er hierfür wenig Verständnis finden. Winnetou, Old Shatterhand, Old Surehand, Kara Ben Nemsi und Hochtief Salef Omar brauchen nicht in verschwommener Weise symbolisiert zu werden, sie sind Lieblinge der deutschen Jungen — und manches Altkarl May wollte auch durchaus nicht nur als Jugend-, sondern als Volksschriftsteller gelten. Und es gibt auch viele Erwachsene aus allen Volksschichten, die gerne einmal zu einem Karl-May-Band greifen und sich in das Phantasieland ihrer Jugend zurückführen lassen. Spricht es nicht auch sehr für Karl May, daß ein so urwüchsiger Dichter wie Peter Rosfogger zu seinen Verehrern und persönlichen Freunden zählte?

Fünfundzwanzig Jahre sind nun seit Karl Mays Tode vergangen. Längst sind die Kämpfe, die um ihn tobten, vergessen. Aber seine Erzählungen aus fernen Ländern — jetzt nicht von ihrer Wirkung eingeblüht, und als vor kurzem eine seiner Gedichtsammlungen aus der Wüste verfilmt wurde, zauberte uns der Film mit den altvertrauten Gestalten und Gegenden eine Märchenwelt vor, die ihren Reiz wohl noch lange nicht verlieren wird.

Kunstaussstellung Baden-Baden 1937

Die nun schon so etwas wie Tradition gewordenen Baden-Badener Kunstausstellungen geben auch mit dieser Frühjahrsausstellung wieder einen gefunden Ueberblick auf Badens malerisches Schaffen. Oskar D. Hagemann hat diesmal durch Regierungsvorfahrung dazu das Material zusammengetragen, und er hat aus dem Meisters zweifellos eine Gemäldewahl hervorgeholt und gemeinsam mit dem Prüfungsausschuss aufgehängt, die insgesamt voll des künstlerischen Ernstes ist und sehr distinkt wirkt. Aus der Stimmung, die in allen Räumen herrscht, blüht geschmackvollere Klarheit auf, ja es ergibt sich fast eine gerühmte Harmonie der Wandflächen, trotzdem auf den Einzelbildern selbstverständlich auch oft von schweren Kämpfen erzählt wird, die jeder dieser Maler hinter sich hat.

Wofür diese Ausstellung nachdrücklich wirbt, ist zudem gute deutsche Kunst und sie tut das in lauterer Geschlossenheit, insofern sie auf alles Extraneale zugunsten einer einheitlichen maßvollen Haltung verzichtet, aber doch vor allem an den Selbstbildern deutlich aufzeigt, welche innigen Kontakt zur Natur die Künstler unserer Tage wiedergewonnen haben und daß die meisten in ihrer Darstellung einer natürlich unverbundenen Umwelt einen großen Schritt vorwärts gekommen sind. Es beein-

trächtigt also den starken Wirkungsmacht kaum, wenn auf dem langen Weg, den diese malerischen Emotionen führen, dem Betrachter Werke mit abgemessenerer Zeitendenz weniger häufig begegnen, wenn er dagegen den heimatischen Ausgleich vornehmlich in der Landschaftsmalerei vorfindet und die Erlebnisfreude an unserer vielfältigen Natur, an Bildern von Wald und Feld, an Motiven bald in stieliches und jartes Sonnenlicht getaucht, bald auch an herblichen und winterlichen Mollakorden in vollen Jügen mitgehen kann. Denn noch immer soll doch eine solche Schau einzig und allein dem Willen dienen, malerisch zu sein. Gerade diese Existenzbedingung wird aber ganz ausgeglichen erfüllt, und daneben ist es heute sicher auch nicht unwichtig, die Entwicklung des Landschaftsbildes zu verfolgen, weil es insbesondere dabei sich gleichfalls um bodenständiges Erbgut handelt, nach Jahrzehnten übermächtiger Landschaftsmalerei freilich arg zurückgedrängt. Es ist daher nicht so, als ob jede Spannung zwischen dem geistesgeschichtlich bedingten Anspruch der Malerei als solcher und dem mehr sozialgerichteten Bedürfnis all derer, an die sie sich wendet, hier fehle; beides wird im Gegenteil zwar kunst-dogmenfrei, keineswegs jedoch abwechselungslos oder gar unzeitgemäß einer gemeinverbindlichen Lösung zugeführt und somit auch jenes Wort eines gegenwärtig kunstmaßgeblichen Mannes bestätigt, der da meint, eine künstlerische Gemeinschaft könne nur aus Per-

sönlichkeiten zusammenwachsen und lasse sich nicht einfach aus der Masse „Mensch“ zusammen-

Ein behäbige und breite Bergkletterung erübrigt sich indessen, schon weil es der Befehl für den skizzierten Gesamtcharakter zu viele sind, dagegen sei es gestattet, aus den ungefähr 250 Katalognummern wenigstens die Maler herauszugreifen, die mit ihren Kollektionen je nach Bedeutung und Deutung eben die Linien zu jenem schönen Gesamtbild näher bestimmen und ausmachen. So beherrscht im großen Saal z. B. Frieda Kniep (Freiburg) die eine Längswand mit Arbeiten, deren Motive idyllisch und unanbringlich genug sind, um doch den geistigen Blick darüber hinaus in die Weite schweifen zu lassen. Anders dort entlang das nicht immer, auch wo sie ein Motiv als Symbol betrachtet wissen und es vom Abbild zum Sinnbild steigern wollen. Gleichwohl wagen nebenan aber die zwei kräftigen Frauen von Rolf Lang (Karlsruhe) eine so kräftig in den Bereich des Metaphysischen vortretende thematische Gestaltung, daß man sie ebenso gern erwähnt wie die Freilichtmaler der älteren Professorengeneration (Dill, Bergmann, Klauenstein, Nagel), deren Namen längst der deutschen Kunstgeschichte angehören. Von den jüngeren Landschaftler verdient der sorgfältig malende Hermann Goebel erneut besondere Beachtung als Zwischenglied gleichsam zu den farbigen noch weit aufgelockerten Max Glahn und Otto Laible, die auch sehr aquarellhaft

sind und zusammen etwa mit Aug. Rauterer („Winter in der Pfalz“), mit Rud. Krenner („Blumenstillleben“) und Arthur Reich („Winterlandschaft“) eine ungemein temperamentvolle, frisch sich gebende und doch wohlwollende disziplinierte Richtung vertreten. Einen ähnlich guten Blick für seine und differenzierte Schwüngen der Töne verraten außerdem Hans Kuhn (Baden-Baden) sowie die jungen Hermann Fischer und Werner Hornbas, zwei Begabungen, auf die man künftig achten muß. Nicht spurlos geht weiterhin der Blick vorüber an einer „Vorführlings-Landschaft“ Will Eglers, an der raumgreifenden Graphik von Will Kriwiz, an Wilhelm Martin („Pappel am Fiskus“), auch an Philipp Gernemann („Vorführling im Park“) oder an Karl Einhart („Frau am Klavier“), farb- sprühenden Schlüsselsteinen von individueller Aufgeschlossenheit, die D. Hagemann nochmals selbst einprägnant dokumentiert.

Das ist aus der Ueberzahl der Namen nur ein kleiner Auschnitt; fraglos wäre von dem aus allen Teilen des Landes beigezeichneten Malgut noch mancherlei namentlich unterzubringen und damit dem Leser vielleicht ein weiterer Anreiz zum Besuch der Ausstellung gegeben. Aber das Gefasste muß genügen und kann es, weil es immerhin offenkundig darstellt, daß diese Badener Frühjahrsausstellung des besten Interesses auch von Seiten des Publikums wert ist.

Aus der Landeshauptstadt

Kleiner Stadtspiegel

Der Dienstag blieb wettermäßig in vielen den Osterfeiertagen. Fast den ganzen Tag über schien, bald mehr, bald weniger intensiv die Sonne, und dazu war es zeitweise recht kalt. Kam auch die höchste Temperatur des Tages auf 9,4 Grad, so sank die niedrigste auf minus 2,1 Grad, das sind etwa 8 Grad unter der Normaltemperatur. Der Wind kam noch immer aus Nordosten in Stärke 3-5, die Sicht betrug 10-15 Kilometer und der Luftdruck ist konstant geblieben.

Sammlerklage

Am Sonntagvormittag besuchte ich eine mir bekannte Familie. „Gut, daß Sie kommen!“ rief mir die Hausfrau entgegen, denn sie hält mich für sachverständig: „Sagen Sie mir bloß: was wird nun?“ — „Wieso?“ — „Sie führt mich an das Ende ihres langgestreckten Korridors und weist wortlos auf eine bis zum Rande mit Altmaterial gefüllte Kiste. Neben der Kiste steht etwas, das wie ein Stück Dachrinne aussieht, außerdem ein zusammengepackter verbrauchter Läufer; auf der Kiste liegt ein prall vollgepackter Beutel mit Lumpen. „Das alles habe ich für die Altmaterialsammlung hier zusammengetragen, und jetzt warte ich schon seit Wochen, und kein Mensch holt es ab!“ sagt sie. „Und immer mehr kommt zusammen, und ich weiß wirklich nicht mehr, wasin damit.“

„Geduld!“ sage ich, „auch die gehört zum Altbewußten Sammeln. Sie können sich denken, daß die Erfüllung des Altmaterials im Rahmen des Vierjahresplanes fortünftig organisiert werden muß, und solche Organisation schaffen, kostet Zeit. Da müssen beispielsweise die Arbeitsausschüsse in den einzelnen Kreisen gebildet werden, die Kreisfachbearbeiter befehligt, die Kreisvertrauenshändler, ebenso die Ortsvertrauenshändler aus dem Rohproduktenservice ausgewählt werden. Gerade die Auswahl der Händler aber ist wichtig, denn nur ein Fachmann kann das gefammelte Altmaterial lagern und behandeln. Es gibt zum Beispiel 800 Sorten Lumpen, die sachmännlich sortiert werden müssen. Man achte darauf, wenn ein Althändler sich meldet: Nur wenn er die absehtempelte Urbinde trägt, ist er ausgelassen! Sie sehen ein, daß eine Organisation, bei deren Aufbau so viel zu bedenken ist, nicht von heute auf morgen vollendet sein kann. Außerdem darf nicht schematisiert werden: der eine Kreis will anders behandelt sein als der andere, auf die örtlichen Verhältnisse muß über die Rücksicht genommen werden. Darum Geduld. Bald wird es anders werden. Der Arbeiter wird sich regelmäßig einstellen.“

Karlsruherin tödlich verunglückt

Durch einen Verkehrsunfall, der sich am Dienstagmorgen zwischen 8 und 9 Uhr in der Straße beim Ueberholer angetragen hat, kam Fräulein Emma Schwab aus Karlsruhe ums Leben, während von den zwei weiteren Mitinsassen des Personkraftwagens einer erhebliche Verletzung davontrug. Der Wagen selbst, der sich überlagert hatte, lag schwer beschädigt am Straßenrande.

Der Polizeibericht meldet

Verkehrsunfälle über die Osterfeiertage
Der starke Osterverkehr, der schon am Gründonnerstag einsetzte, brachte als unangenehme Begleiterscheinung eine Reihe von Verkehrsunfällen mit. Neben teilweise erheblichen Sachschäden sind auch Verletzungen von Personen zu verzeichnen.

In der Gerwigstraße ereigneten sich am Samstag zwei Unfälle. Ein Motorradfahrer kam infolge zu starken Bremsens ins Rutschen und wurde verletzt. Ein anderer Motorradfahrer, der einen Personkraftwagen überholte, obwohl dieser schon seinen Fahrtrichtungsanzeiger zum Einbiegen nach links herausgestellt hatte, stieß gegen den Kraftwagen und wurde verletzt. Beide Fahrzeuge wurden beschädigt.

In der Südstadt sprang ein vierjähriges Kind in die Fahrbahn eines Personkraftwagens. Glücklicherweise wurde das Kind nur leicht verletzt. Den Kraftfahrer trifft keine Schuld.

In Durlach geriet am Ostermontag ein Motorradfahrer, der des Fahrens offenbar nicht recht kundig war, auf den Gehweg der Adolfs-Diller-Straße und fuhr in eine Kuchenaargruppe. Drei Personen wurden verletzt, außerdem wurden die Kleider mehrerer Passanten und ein Kinderwagen beschädigt. Das Motorrad wurde von der Polizei sichergestellt. Mehrere betrunkene Radfahrer mußten über die Feiertage festgenommen und dem Schnellrichter vorgeführt werden.

Jugendliche Diebe

Ermittelt wurden drei Jugendliche, die seit einigen Wochen in einer hiesigen Wadauhalst Kleidungsstücke von Wadauhalst durchsuchten und Geld und sonstige Wertgegenstände. Mehrere Geldbeutel sowie eine Uhr konnten wieder beigebracht werden.

Mittagspause in einem Karlsruher Werk

83 und 84 musizierten im Kameradschaftshaus bei F. Wolff & Sohn
Vor einigen Tagen hatten sich Karlsruher Jungen und Mädchen zur Mittagszeit in der Kantine der Firma F. Wolff & Sohn eingefunden, um den Arbeitskameraden und Kameradinnen die Werkspause mit Musik und Gesang zu verschönern.

In bunter Reihe wechselten Musikstücke des Standortorchesters der 83 mit heiteren Volksliedern, die von der Rundfunkspielfahr zum Besten gegeben wurden; dazwischen klangen lustige Soldatenweisen, begleitet von den Bläsern des Banmmusikzuges der 83. Mehrere Erzählungen voll köplichen Humors, von einer 84-Führerin in unverfälschter Mundart vorgetragen, unterbrachen die singende und klingende Folge und sorgten so dafür, daß keiner der Zuhörer ermüden konnte. Gar zu schnell verflog diese Stunde, so daß mancher im stillen eine Verlängerung wünschte.

Doch außer den jungen Künstlern und Künstlerinnen, die unter der bewährten Leitung des Banmmusikstellenleiters H. S. Wöhrlin standen, war auch der Rundfunk mit seinen Technikern da und konnte die Darbietungen auf Wachsplatten, Ausschnitte bringt der Sitterjüngendfunk am Mittwoch, den 31. März, in der Zeit von 17-17.30 Uhr. Keiner veräume, sich diese Sendung anzuhören.

75 % Fahrpreismäßigung

zum Fest der deutschen Volksmusik vom 5.-7. Juni 1937 in Karlsruhe

Eine der größten diesjährigen Veranstaltungen in der badischen Gau- und Grenzlandstadt wird das erste Fest der deutschen Volksmusik in der Zeit vom 5.-7. Juni 1937, verbunden mit einer Reichsmusiktagung der Reichsmusik-Kammer in der Reichsmusikkammer sein, das von dem Reichsstadthalter in Baden, Gauleiter Hubert Wagner, befehligt wird. Da zu dem Fest mehr als 500 Kapellen mit etwa 15.000 Musikern erwartet werden, führt die Reichsbahn für die Mitglieder der Kapellen und ihrer Angehörigen und sonstigen Begleiter Verwaltungsänderungen aus allen Teilen Deutschlands mit 75 Prozent Fahrpreismäßigung nach Karlsruhe. Auch fremde Personen, die etwa Karlsruhe und das Fest besuchen oder von Karlsruhe aus in den Schwarzwald oder sonstwohin reisen wollen (s. B. zum Ferienaufenthalt) können diese Sonderzüge benutzen.

Die Ausgangsorte der Sonderzüge werden voraussichtlich Hannover, Düsseldorf, Berlin, Dresden, München, Konstanz, Basel und Saarbrücken sein. Für die Anfahrts- bis zum Ausgangsort und bis zu Unterwegsstationen des Sonderzuges auf der Herfahrt und für die Fahrt von dem Aussteigebahnhof des Sonderzuges auf der Rückfahrt wird auf Entfernungen bis 100 Tarifkilometer höchstens jedoch auf die Entfernung der Sonderzugstrecke, in fahr-

planmäßigen Zügen ebenfalls eine Ermäßigung von 75 Proz. gewährt. Bei Benutzung eines Zuschlagspflichtigen Eil- und Schnellzuges für diese Zufahrten, ist der volle tarifmäßige Zuschlag zu bezahlen. Dank dieser außerordentlichen Ermäßigungen wird mit einem sehr starken Besuch des Festes zu rechnen sein, das in seiner vorzüglichen Programmgestaltung auf alle Musikfreunde eine große Anziehungskraft ausüben dürfte.

Motorport-Termine 1937

Die NSKK-Motorbrigade Südwest, Stuttgart, veranstaltet in diesem Jahr: am 4. April die Südwestorientierungsfahrt; am 20. Juni das Wartbergrennen in Heilbronn; am 27. Juni das Bergrennen in Forzheim; am 4. Juli eine Orientierungsfahrt u. Geländefahrt in Tübingen; am 18. Juli das Dreifaltigkeitsrennen in Spaichingen und am 29. August die Allgäuer Gebirgs-Geländefahrt in Fissn.

Sämtliche Veranstaltungen werden für Wagen und Kraftäder ausgeschrieben.

Ferner führt die Motorbrigade im Auftrag der NSKK durch: am 23. Mai das Internat. Solitude-Rennen für Kraftäder; am 1. August das Große Bergpreis von Deutschland in Freiburg für Wagen und Kraftäder.

Kleine Umschau

Die Haushaltsjahre der Stadt Karlsruhe für das Rechnungsjahr 1937 ist von der Aufsichtsbekörde am 25. März 1937 genehmigt worden. Der Haushaltsplan ist zur Einreichung durch die Einwohnerstadt vom 1. bis einschließlich 7. April 1937 während der Geschäftsstunden im Rathaus, Zimmer 80, öffentlich ausgelegt. Siehe die Bekanntmachung in der vorliegenden Nummer.

Kameradentreffen. Der Bund der Kameraden des ehemaligen (5. Westr.) Inf.-Regiments Nr. 148 bezieht am 5. und 6. Juni 1937 in Stettin — der ersten Garnisonstadt des Regiments — den Tag der 40jährigen Wiederkehr der Regimentsgründung mit einem Kameradentreffen und Regimentsappell. Hierzu lädt der Bund schon jetzt alle ehemaligen 148er ein und bittet alle Kameraden, ihre Anschrift dem Bundessekretariat, Kameraden Gustav Naack in Berlin-Neuflin, Anzengruberstraße 10, mitzuteilen, damit ihnen die Festfolge und das Nachrichtenblatt des Bundes zugestellt werden kann.

Ein neunzigjähriger Künstler

Bildhauer Professor Dr. Hermann Volz, Karlsruhe

Nicht darin liegt die besondere Gnade, daß ein Mensch auf 90 Jahre seines Lebens zurückblicken darf. Es ist vielmehr die außerordentlich seltene Frische und Kraft Leibes und der Seele, mit der Professor Dr. Hermann Volz, der berühmte Bildhauer und Schöpfer zahl-

loser Denkmäler im badischen Land und im ganzen deutschen Reich, segnet worden ist bis zum heutigen Tag. Noch in diesen Wochen waren in Karlsruhe zwei, von unvermindester Schöpferkraft und künstlerischem Können ersten Ranges zeugende Büsten ausgestellt: von Großherzog Friedrich I. von Baden (für die Reichsstadthalterei bestimmt) und vom Führer und Reichstagskanzler Adolf Hitler. Wer den Vortzug hat, Professor Dr. Hermann Volz persönlich zu kennen, weiß, daß der im hohen Greisenalter stehende Künstler mit unerschütterlich scharfem Geist inmitten der kulturellen Geschichtnisse alle geistigen Erscheinungen wachsenden Sinnes verfolgt, ungebrochene Stellung zu

ihnen nimmt und sogar in gegebenen Fällen geharnischter Kritiker sein kann. Ein Mann öffentlichen, so bedeutenden künstlerischen Wirkens, der in die sichere Unwahrheitlichkeit des achtzigsten Lebensjahres eintritt, gewinnt allein schon dadurch eine ungeahnte Schar von Verehrern, Freunden und Bekannten. Sie alle werden gleich dieser Zeitung und dem Schreiber dieser, angesichts des hohen Lebens- und Künstlerwertes so notwendigen bescheidenen Zeilen, zum heutigen 31. März die herzlichsten, aufrichtigsten Glückwünsche für Gesundheit und damit zu weiterer Tätigkeit darbringen.

Die Stammtafel von Hermann Volz reicht bis zu dem 1690 in Gießen gestorbenen Nikolaus Volz zurück und führt über die Pfalz in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach Karlsruhe. In dieser Stadt wurde Hermann Volz als Sohn eines Geheimen Rates und Arztes 1847 geboren. Er studierte zuerst an der Technischen Hochschule Architektur und wandte sich nach seiner Rückkehr nach dem Kriege 1870/71, den er als Leutnant der Reserve mitmachte, der bildenden Kunst zu, ging zur weiteren Ausbildung nach Rom, Berlin, Paris und Wien. Seine Lehrer waren: Steinhilber-Karlsruhe, Canon-Stuttgart. Im Jahre 1880 erhielt Volz eine Professur an der badischen Akademie der bildenden Künste bis er — mit Unterbrechungen durch Studienaufenthalte, vornehmlich in Italien — 1920 in den Ruhestand trat. Neben zahlreichen Ordensauszeichnungen, Preisen und Kunstmedaillen verlieh ihm die Heidelberger Universität den Ehrendoktor; der Verein bildender Künstler ernannte seinen Mitbegründer — Volz ist das einzige noch lebende Gründungsmitglied — an seinem 80. Geburtstag zum Ehrenvorsitzenden. Volz ist auch Ehrenmitglied des Künstlervereins Hannover, des Verbandes der Kunstfreunde in den Ländern des Rheins, sowie des Verbandes badischer Bildhauer.

Kaum überschaubar ist die Zahl seiner Werke. Es sei an dieser Stelle zur Gedächtnisauffrischung nur an einige erinnert: Kriegerdenkmäler in Karlsruhe, Freiburg, Mannheim und Hannover, Giebelndenkmal in Lübeck, Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Hensburg und in Offen, Scheffel- sowie Prinz-Wilhelm-Denkmal in Karlsruhe; Büstendenkmäler von Eckert und Kuhmaul in Freiburg, Ofen in Offenburg, Gauer in Karlsruhe, Bunsen und Adeler in Heidelberg, Auerbach in Cannstatt; Brustdenkmäler Prinz Ludwigs, Großherzog Friedrichs I. und der Großherzogin Luise, sowie deren und Friedrichs II. Büsten; ferner Porträts von Thode, Büffel, Thoma u. a., wozu noch viele Kleinplastiken, Reliefs, Plaketten und verwandte Bildhauerarbeiten treten (Großgruppe „Tigerkampf“ in der Karlsruher Kunsthalle). Am 3. April veranstaltet der Verein bildender Künstler einen Ehrenabend für den Jubilar.



Rechtlich Dr. Z.

lofer Denkmäler im badischen Land und im ganzen deutschen Reich, segnet worden ist bis zum heutigen Tag. Noch in diesen Wochen waren in Karlsruhe zwei, von unvermindester Schöpferkraft und künstlerischem Können ersten Ranges zeugende Büsten ausgestellt: von Großherzog Friedrich I. von Baden (für die Reichsstadthalterei bestimmt) und vom Führer und Reichstagskanzler Adolf Hitler. Wer den Vortzug hat, Professor Dr. Hermann Volz persönlich zu kennen, weiß, daß der im hohen Greisenalter stehende Künstler mit unerschütterlich scharfem Geist inmitten der kulturellen Geschichtnisse alle geistigen Erscheinungen wachsenden Sinnes verfolgt, ungebrochene Stellung zu



Rechtlich Dr. Z.

Seite abend, 20 Uhr, im Muns-Saal, spielt Prof. Ludwig Gieseler, Mitglied des Gm-Neu-Zirkos.

Mitteilungen des Bad. Staatstheaters

Beginn der Fiktionstage im Badischen Staatstheater. Die Veranstaltungen dieser Tage, die das Badische Staatstheater den Herren Prof. Dr. e. h. Hans Büchner widmet und der der Meister, einer Einladung des Generalintendanten Dr. Simonshoffen folgend, teilnehmen wird, nehmen am morgigen Donnerstag ihren Anfang. Hans Büchner dirigiert seine romantische Oper „Die Rose vom Liebesgarten“, die er kürzlich in völliger Neueinstudierung im Badischen Staatstheater herauskam. Am kommenden Samstag folgt in der Stadttheaterhalle die Aufführung der Komödie „Von deutscher Seele“, ebenfalls in Anwesenheit des Komponisten.

„March der Veteranen“. Das Schauspiel aus dem Nachlass der Jahre 1912/13 des Reichskulturwart Friedrich Wetke „March der Veteranen“ steht heute, Mittwoch, auf dem Spielplan des Badischen Staatstheaters. Die Vorstellung beginnt bereits um 19.30 Uhr.

SENDEFOLGE DES REICHSENDERS STUTTGART

Mittwoch, den 31. März 1937

6.00 Choral, Seltangabe, Wetterbericht — 6.05 Gymnastik — 6.30 Frühkonzert — 8.00 Wetterbericht — 8.05 Wetterbericht, Bauernfunk — 8.10 Gymnastik — 8.30 Musikalische Frühstücksstunde — 9.30 Verkehrsfunktion des Reichsleiters — 11.30 Für alle, Bauer! — 12.00 Musikalische Kurzwelt — 12.00 Seltangabe, Wetterbericht, Nachrichten — 13.15 Musikalische Kurzwelt — 14.00 Märkte von Zwei bis Drei — 16.00 Sunde Musik am Nachmittag — 17.00 Werkpaule! — 17.30 Seltangabe — 17.50 Sunde Musik — 18.00 Unter Ringeles, Hin- und her, Frankfurt! — 19.00 Sunde und sein Teil — 19.15 Sunde vom Frauenzimmerlexikon 1737 — 20.00 Nachrichten — 20.15 Stunde der jungen Nation — 20.45 Konzert — 22.00 Seltangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht — 22.30 Das große Los — 22.30 Sunde — 23.00 Unterhaltungs- und Tanzmusik — 24.00 Sunde Musik.

UND DES DEUTSCHLANDSENDERS

6.00 Glockenspiel, Morgenfunk, Wetterbericht, Anst. d. Schulstunden — 6.30 Frühkonzert — 7.00 Nachrichten — 9.40 Zehnunde für die Hausfrau — 10.30 Frühlicher Ständergarten — 11.00 Sunde — 11.15 Sundebericht — 11.30 Der Bauer spricht — Der Bauer hört, Anst. d. Wetterbericht — 12.00 Markt zum Mittag — 12.50 Nachrichten — 13.00 Sunde, Glückwünsche — 13.45 Sunde Nachrichten — 14.00 Märkte — von Zwei bis Drei! — 15.00

Immer abends als Letztes
Chlorodont

Beiter, Würten, Programmhinweise — 15.15 Eine kleine Tanzmusik — 15.45 Von neuen Büchern — 16.00 Musik am Nachmittag — 17.00-17.10 Die vererbte Abgäbe, Erlebnis eines mübbierten Herrn — 18.00 Jethonische Musik — 18.20 Der Dichter spricht — 18.40 Sportfunk — 19.00 Und fest ist Feierabend! — 19.45 Deutschlandschau — 20.00 Sternspruch, Anst. d. Wetterbericht und Seltangabe — 20.45 Karl Bühn dirigiert die Berliner Bühnenorchester — 22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten, Anst. d. Deutschlandschau — 22.30 Eine kleine Tanzmusik — 22.45 Sundebericht — 23.00-24.00 Wir bitten zum Tanz!

Wetternachrichtendienst

des Frankfurter Universitäts-Instituts für Meteorologie und Geophysik

Aussichten für Donnerstag: Voraussichtlich noch Fortdauer der freundlichen Witterung bei weiter steigenden Tagestemperaturen.

Rheinwasserstände:

Alteisen, 29. März: —; 30. März: —; 31. März: 191 cm; 30. März: 189 cm; 29. März: 338 cm; 30. März: 328 cm; 29. März: 528 cm; 30. März: 510 cm; Mannheim, 29. März: 483 cm; 30. März: 460 cm; 29. März: 392 cm; 30. März: 380 cm.

Tagesanzeiger

Mittwoch, den 31. März 1937

Bad. Staatstheater: 19.30 Uhr: March des Veteranen.

Landesbibliothek: Ausstellung.

Allgem. Konz. 19.30 Uhr: Bekehrung 35 (Wiederband) 1/3-1/7 Uhr (auch Sonntag).

Eintracht: 20 Uhr: Cello-Konzert Ludwig Gieseler.

Capitulum: 20.15 Uhr: Varieteprogramm.

Capitulum: Das Mädchen am Paradies.

Capitulum: Mit in die Freiheit.

Capitulum: Gondolieri.

Capitulum: Der Herrscher.

Capitulum: Conditieri.

Capitulum: Die Mädchen am Paradies.

Capitulum: Kapelle Geo Egen-Gempfried. 18. (Schießabend).

Capitulum: Kapelle Walter Weidig.

Capitulum: Kapelle Hans Weidig. Tanz.

Capitulum: Kabarettprogramm.

Capitulum: Kabarettprogramm.

Unterhaltungsblatt des KZ

Das Gesetz der Liebe

ROMAN VON FRED ANDREAS

Carl Duncker Verlag.

(24. Fortsetzung.)

Weiler brachte er eine nachts zuvor geschriebene Denkschrift über die Befestigungen in Paris mit, ergänzt durch genaue Zeichnungen in seinem Stadiplan. Ferner Notizen über Beobachtungen eines Kompanie-exerzierens im Kasernenhof des neunten Grenadierregiments, das er vom Treppenfenster eines nahen Hauses aus betrachtet hatte; es schien ihm des Erwähnens wert, da es sich teilweise um Übungen handelte, die in Preußen unbekannt waren. Zusammenhängende Ergänzungen, besonders über den feindmässigen Sinn dieser Übungen, stellte er in Aussicht.

Hoffede hatte auf ein besonderes Lob des Gesandten gerechnet, aber die Excellenz sah die Papiere kaum an und verschloß sie; entweder war dem Gesandten das ganze Geschäft zuwider oder er wollte seine militärische Unkenntnis nicht bloßstellen.

„Waren Sie beim württembergischen Gesandten, Herr Leutnant?“ fragte er mürriß.

„Gewiß, Excellenz. Ein freundlicher Herr, es war ganz unverfänglich. Er kannte die badißchen Verhältnisse kaum.“

„Daben Sie andere Einladungen erhalten?“

Hoffede zählte die Häuser auf, wo er mit Madeleine geladen gewesen war und berichtete, wie nett man sie überall aufgenommen hatte. Auch im Schloß Malmation, bei der Kaiserin, erzählte er, habe er für sich und Madeleine Karten abgegeben, und es sei daraufhin eine Anfrage des Obersthofmeisters Ihrer Majestät gekommen, ob er oder die Gräfin Audienz wünsche, und wenn ja, in welcher Angelegenheit. Was er nun tun solle?

„Schwer zu sagen“, meinte der Gesandte, „die Kaiserin dürfe nichts von Graf und Gräfin Etdach wissen.“

„Der württembergische Gesandte hat von uns gesprochen, als er in Audienz empfangen wurde. Die Kaiserin soll gesagt haben, sie hoffe uns bei einem der nächsten Gartenseite zu sehen.“

„Nun“, meinte der Gesandte, „dann ist es doch leicht. Sie schreiben einfach dem Obersthofmeister, Sie hätten keine besonderen Wünsche gehabt, sondern nur Ihrer Majestät die schuldige Devotion bezeigen wollen. Die Einladung wird dann schon kommen. Im übrigen seien Sie vorsichtig, wenn Sie mit hohen Offizieren zusammentreffen.“

Damit war der Zweck des Besuchs erfüllt, und Hoffede verabschiedete sich bald. Durch die Seitenpforte des Hauses, deren Schlüssel er besaß, trat er auf den nachts stillen Boulevard hinaus. Er überzeugte sich, daß niemand ihm folgte und kehrte auf Umwegen ins Hotel Blive zurück, wo ihn der Hausdiener verwundert empfing.

Madeleine schlief schon, als er ins Zimmer trat. Er entlockte sich leise und betrachtete die Geliebte, wie sie unbeeobachtet und in der Offenheit des Schlafes ihr wahres Wesen zeigte, abzulesen aus jedem Zug des Gesichtes. Daß es kein anderes Wesen war als das, das sie wachend zu zeigen pflegte, empfand Hoffede als einen Trost; aber zugleich befiel ihn eine unendliche Sorge. Madeleine war zu schön für diese Stadt.

Die ganze Zeit ihres Aufenthaltes hatte sie, wo immer man gelandet war, im Mittelpunkt gestanden, bewundert, angelehrt von Männern, die ihr nach Pariser Sitte auf sehr freie Weise den Hof machten. Gewiß, es war hier nichts Ungewöhnliches, wenn die Herren einer Dame, die tief besoffeniert an einer Soiree teilnahm, Komplimente über ihre schöne Gestalt machten. Aber die Art, wie Madeleine auf dergleichen reagierte, stürzte Hoffedes Empfinden.

Er war kein Pariser Ged, er litt, wenn Madeleine solche Huldigungen mit einem Scherz quittierte und ihm zulächelte, gleichsam als ob die Herren ihn, den rechtmäßigen Besitzer dieser Reize, beneiden müßten. Er war zu altmodisch, um vor den schmunzelnden Blicken der Verehrer nicht im Innersten eifersüchtig zu werden.

Auch das Madeleine keinen Tanz ausließ, mit ehrlichem Genuß durch alle Vergnügungen wirbelte, zu jedem Zeit ein anderes, immer fetteres Kleid brauchte, weil sie auf neue Erfolge, größere Triumphe über andere Frauen hoffte, und daß sie ohne diesen Anreiz gar nicht mehr leben zu können schien — dies alles himmelte ihn traurig. Madeleine war verwöhnt, Paris war schon im Begriff, sie für ein bürgerliches Leben zu verderben. . . wie würde sie es tragen, wenn sie nachher in Preußen mit ihm von einer kleinen Offiziersgasse leben sollte?

„Das kann ich ebenso gut“, hatte sie erwidert, als er sie einmal vorwurfsvoll gefragt hatte, „versteht du nicht, daß ich dies alles deinetwegen tue? Daß dies eine Rolle ist, die ich spiele, um dich und mich unverdächtiger zu machen? Ich bin eben eine junge Frau, die ihren Mann durch Vergnügungssucht ruiniert, das ist für Paris etwas sehr Einleuchtendes.“

„Aber du findest Gefallen an dieser Rolle, Madeleine!“

„Nun ja, es ist doch auch lustig — solange es eben dauert. Komm, Fritz.“

Vor ihren Liebessungen war er wehrlos, die Liebe duldete keinen Einwand seines Verstandes mehr, Madeleines Schönheit erstichte

alle Bedenken augenblicklich; insofern war er selber nicht ganz ohne Schuld.

Als er sich jetzt leise, um Madeleine nicht zu wecken, niederlegte und gerade die Kerze löschen wollte, sah er auf dem Tisch einen kleinen, aber gewiß kostbaren Blumenstrauß stehen, der heute nachmittag bestimmt noch nicht dagewesen war. Wieder stieg eine Regung der Eiferucht in ihm hoch, aber sie war diesmal so stark, daß er aufstehen mußte, um sich zu überzeugen, ob vielleicht eine Karte dabeilag. Er fand keine, hatte jedoch das Unglück, Madeleine aufzuwecken.

„Verzeih“, sagte er leise, „ich wollte dich nicht wecken.“

„Es macht nichts, Fritz. Ich habe schon gut geschlafen. . . Was sagst du der Gesandte?“

Hoffede erzählte kurz von seinem Besuch und löschte das Licht.

Noch immer quälte ihn Eiferucht. „Schöne Blumen hast du wieder bekommen, Madeleine“, konnte er sich nicht enthalten zu sagen. „Ja. Und rate mal von wem?“

„Wie kann ich das raten? Vom Marquis Caronde?“

„Ach, der alte Esel! Die Marquise würde es ihm nie erlauben.“

„Vom General Daru vielleicht?“

„Nein. Wer ist das überhaupt, Fritz. . . wie sieht er aus? Ich kann mich gar nicht auf ihn besinnen.“

„Von wem also, Madeleine?“

Sie lächelte und richtete sich halb im Bett auf. Er konnte ihr Gesicht im Dunkeln nicht sehen, aber er wußte, daß sie lächelte.

„Schon wieder eifersüchtig, Fritz?“

„Ja. Von wem also?“

„Von Baron Pistoletton. Ich weiß gar nicht, wie ich zu der Ehre komme; bisher war er fast wie ein Fisch, und seit drei Tagen sieht er

mich merkwürdig an und macht mir geflüsterte Komplimente, aber nur, wenn die Baronin nicht dabei ist. Es ist mir peinlich.“

„Mir auch.“ Ein feiner Schmerz ging durch Hoffedes Brust. Wie, wenn dieser Pistoletton, der immer in Madeleines Nähe war, die Gelegenheit ausnützte, die er, Hoffede selber, zwangsläufig durch seine häufigen Streifen in die Stadt schaffte, durch seine Spaziergänge auf Festungswällen, seine Beobachtungen von Soldaten und Offizieren?

War Madeleine stark genug, standhaft zu bleiben? Würde sie nicht eines Tages erliegen und in Betrug und Lüge verfallen, um dem Geliebten seinen „Glauben“ zu lassen? — Andererseits war es unmöglich, sich von Pistolettons zurückzuziehen, besonders die Baronin war von so ehrlicher Bemühung um sie beide, daß man es ihr nicht antun konnte. Vielleicht ein wenig mehr Festigkeit vor dem Mann. . .

„Ich bin sehr traurig, Madeleine“, sagte er schlüchzig. Sieachte leise und streichelte mit zarten Fingern sein Gesicht, sein Haar.

Am sechsten August gab Kaiserin Josephine ein Gartenfest im Schloß und Park Malmation, es war Gala vorgeschrieben, da sich ein Theater im Saal anschließen sollte, dem auch der Kaiser beizuwohnen gedachte. Graf und Gräfin Etdach waren geladen worden.

Hoffede erschien in einem neuen dunkelblauen Frack mit Pantalfestkeder und drei Orden, die er sich auf Anraten des Gesandten selbst verliehen hatte, Madeleine mit einem Gebüch von einem Kleid und einer Frisur, die alle Reize ihres Gesichtes ins Unwahrscheinliche steigerte. Sie mußte aufpassen, selbst dem Kaiserpaar, und das ging wohl über den Zweck der Sache hinaus, wie Hoffede fand; es war nicht mehr im Dienste einer unverdächtigen Rolle.

Er versuchte ihr das klarzumachen, hatte aber keinen Erfolg. Und tatsächlich behielt Madeleine recht; alle Damen, ohne Ausnahme, hatten das Neueste an Toilette und Verschönerung.

Feiertage der Narren / Erklärungen für Aprillscherze sind meist wiederum — Aprillscherze!

Von Alfred Semeran

Der April, der seinen Namen vom lateinischen „aperire“, öffnen, herleitet — was auf das Aufspringen der Knospen hinweist —, ist der Monat der Gegensätze. Er tut, nach der alten Bauernregel, einfach, was er will, und wird wegen seiner Launen und Unbeständigkeit auch oft mit „Herrenknecht“ und „Frauenliebe“ verglichen. Er donnert, regnet und schneit und treibt beständig seinen Spott mit den Menschen, und so glauben auch diese ihre Mitmenschen wenigstens am 1. April zum Narren halten und sich auf ihre Kosten einen Scherz erlauben zu können. Die allgemeine Fröhlichkeit, die den Menschen im Frühling erfüllt, treibt ihn erst recht zu lustigen Streichen, und so schickt er alle Arglosen „in den April“, wobei er die Heringsfallen mit allerlei kennzeichnenden Namen wie Aprilfisch, Aprilfals, Aprilaffe verhöht.

„April, April, April — heut kann man den Narren schiden, — wohin man will!“ heißt es bei uns, und weiter: „Schickt man ihn nah, — ist er gleich wieder da.“ Schickt man ihn weit, — so wird er gefeiert.“ Und im Nibelungenlied heißt es: „Wer auf Narren hoffend blickt, — wird in den April geschickt.“

In den April geschickt wird man im ganzen germanischen Sprachgebiet. In Flandern heißt der 1. April geradezu „Verhöhnungstag“, in England und Amerika, wo man den Tag mit besonderer Hingabe feiert, spricht man von „all fools day — aller Narren Tag“, und von „making an april fool — jemanden zum Aprilnarren machen“. In England geht der Vers: „Im Monat April, am ersten Tage — den Ged (gaw) eine Weile weiter jagt!“ Ganz bedeutet ursprünglich Rind, der in der Regel in den ersten Apriltagen erscheint und auf den von Baum zu Baum eine Weile weit Jagd gemacht wird. In Schottland wird mangels eines wirklichen Rindes der schieue Vogel durch einen Mann beim Rindjagen ersetzt.

Aber nicht nur im Norden wird der 1. April gefeiert, auch bei den Slaven und Romanen lehren die Späße und Scherze, nur national gefärbt, wieder, und überall sind die Kinder sozusagen die Hauptteilnehmer des Festes. Da schickt man die kleinen Narren zur Apotheke nach Mädelnsetz, Taubenmilch, Krebsblut und anderen Ungeheuerlichkeiten, oder zum Schneider um ein Pfund Knopflöcher und bindet den so in den April geschickten Köpfe aus Papier zur Erhöhung des Späßes an. In Frankreich schickt man den Narren nicht in den April, sondern — „gibt ihm einen Aprilfisch“. Dieser Fisch ist kein anderer als der im Kanal häufig vorkommende Maifisch. Die Fische waren der Genuß geweiht, der Göttin des Monats April, in dem alles in der Natur zu neuem Leben spricht. Im April ist es aber mit der Fischerei noch schlecht bestellt, weil sich dann die Fische zum Eierlegen auf den Grund zurückziehen, und so erklärt sich die französische Redensart.

Woher stammt aber nun der Narrentag des 1. April? Sicher ist der Brauch uralte. Am nächsten liegt wohl die Beziehung zum trügerischen, veränderlichen Aprilwetter, aber der Narrentag wird auch in Ländern mit beständigem Klima gefeiert, etwa in Italien. Dort könnte man einen Zusammenhang mit den Quirinalien, dem altrömischen Narrenfest, oder mit dem zu Ehren der Liebesgöttin Venus ebenfalls im Frühling gefeierten „Fischfest“

denken. Im germanischen Mythos findet sich ein verwandtes Motiv: In der Edda verleiht sich der Gott Thor als Frena und hält den Winterriesen Thrum zum Narren — Sinnbild des im Frühling machlos werdenden Winters, den man „schiden kann, wohin man will“. Aus einem romanischen Laube, aus Frankreich, seien, so heißt es, überhaupt die Aprilscherze zu uns und den anderen Völkern gekommen. Als hier nämlich 1564 der Kalender verändert und der Anfang des Jahres vom 1. April auf den 1. Januar verlegt wurde, erischen sich unfröhlich mancher, der von der neuen Zeitrechnung noch nichts wußte und daher am 1. April das übliche Neujahrsgeschenk erwartete, als ein Narr. Das erinnert an eine Episode aus der deutschen Geschichte: Der Reichstag von 1530 fehte auf den nächsten 1. April den sogenannten Münztag fest, um Ordnung in die unübersichtliche Finanzwirtschaft zu bringen, die deutschen Münzsysteme sollten einander angeglichen werden. Zahllose Spekulanten benutzten die Gelegenheit, um sich mit einem Vorrat wertvoller verbender Münzen einzudecken. Aber aus politischen Gründen scheiterte die Angleichung, die Spekulanten waren heringefallen und wurden im ganzen Reich verläßt.

So gibt es also über den Ursprung des Feiertags der Narren viele Vermutungen. Ein phantastischerer Mann führte die Sitte des Aprilscherzes sogar auf den biblischen Noah zurück und behauptete ernsthaft, die Sünden, die dem Patriarchen kein Gehör schenkt, wären am 1. April so plötzlich von der Sintflut überfallen worden, daß sie keine Anhalten zur Rettung ihres Lebens treffen konnten. Ein anderer erzählt ein Märchen von einem morgenländischen Fürsten, der im Frühling sein Land verlassen und dabei vergessen habe, Zweck und Ziel seiner Reise zu nennen. Als er nicht wiederkam, schickten seine benutzten Untertanen ihre Kinder aus, ihn zu suchen. Diese amüsierten sich nun dabei so köstlich, daß sie von nun an regelmäßig am 1. April eines jeden Jahres auszogen, um den vermischten Fürsten zu suchen, in Wirklichkeit aber allerlei übermütige Streiche auszuführen. Aber diese beiden Geschichten sind auch nur geschriebene worden, um ihre Leser „in den April zu schiden“.

Man hat auch den Ursprung der Sitte aus der kirchlichen Ueberlieferung der Leidensgeschichte Christi ableiten wollen, wonach sie das Herumschicken Jesu „von Pontius zu Pilatus“ abbilden sollte. Aber fest steht nur, daß sie aus Frankreich nach Deutschland einwandert und vermutlich festlichen Ursprungs ist, wohl der Rest einer festlichen Frühlingsfeier, die wie alle heidnischen Frühlingsfeste der Ausdruck überhäumender Lustigkeit war. Noch näher kommt man der Sache, wenn man einen Zug erwägt, der für alle Frühlingsfeste besonders kennzeichnend ist: Die Verunstaltung des Winters durch eine bestimmte Figur, der sich mitgespielt, die im Kampf besiegt, verspottet, vernichtet oder aber verstoßen und verjagt wird. Die Vermutung liegt nahe, daß jener verjagte „Ged“, den man am 1. April „schiden kann, wohin man will“, mit dem Winter zusammenhängt. Auch unserer Redensart „jemanden zum — das heißt als — Rind schiden“ dürfte die von Schottland berichtete Form des Wintervertreibens zugrunde liegen.

rung des Gesichtes geleistet; sie fiel nicht auf dem Rahmen und erreichte nur, was sie immer erreicht hatte: bemerkt zu werden, auch hier.

Das Wetter war prachtvoll, als sie am folgenden Nachmittag vor Schloß Malmation vorfuhr. Es war nicht mehr heiß, ein ganz leiser Wind bewegte die Zweige der hohen Platänen im Park und versprach einen angenehmen Abend.

Ein Kammerherr prüfte ihre Einladungen und führte sie in einen Salon, wo ein anderer Kammerherr sie mit schon wartenden Gästen bekanntmachte; aber den meisten waren sie nicht mehr fremd, und es kam schnell zu vertrauten Gesprächen, die günstig auf Hoffedes geipante Nerven einwirkten. Madeleine war nicht im geringsten aufgeregt.

Im benachbarten kleinen Saal ließ sich die Kaiserin die ihr noch fremden Gäste vorstellen. Graf und Gräfin Etdach wurden ihr gemeinsam mit einem älteren Ehepaar aus Dessen vorgestellt.

Hoffede fand die Kaiserin schön, wenn sie auch die Blüte des Lebens schon hinter sich haben mochte; die schlanke Figur, die stolze und zugleich lebenswürdige Haltung des Kopfes; die großen dunklen Augen waren Reize genug gewesen, ihr die allgemeine Bewunderung auch dann zu sichern, wenn sie eine Frau von minderm Range gewesen wäre.

„Graf und Gräfin Etdach aus Gralsheim im Baden“, stellte ein dritter Kammerherr sie vor.

Nachdem Hoffede einen Augenblick in tiefer Verbeugung und Madeleine in dem von der Etikette vorgeschriebenen Hofniz verbarrt hatten, reichte die Kaiserin Madeleine die Hand und sagte gleichzeitig zu Hoffede: „Ich heiße Sie in unserem Lande willkommen und hoffe, daß es Sie die Vorzüge des ibrigen für eine Weile vergessen macht. Sie sind gewiß noch nicht lange verheiratet?“

Hier geschah ein kleiner Unglücksfall. Hoffede erwiderte: „Zwei Jahre erst, Majestät“, und Madeleine, genau gleichzeitig: „Ein Jahr erst, Majestät“, so daß Hoffede, trotz seiner Verwirrung noch geistesgegenwärtig genug, die Sache richtigstellen mußte, indem er hinzusetzte: „Etwas mehr als ein Jahr, also tatsächlich schon das zweite, Majestät.“

Die Kaiserin konnte sich angesichts der drohlichen Entgleisung nicht ganz des Lachens enthalten, wandte sich dabei aber höflicherweise zu einer ihrer Hofdamen. „Sie haben recht, Gräfin“, sagte sie schlüchzig, „noch immer lächelnd zu Madeleine, in Ihrem Alter zählt man der Zeit nichts nach. Wie glücklich verheiratet müssen Sie sein, daß Sie Ihr zweites Ehejahr noch für das erste halten!“

Diesmal reichte sie Hoffede die Hand zum Aufstehen und nickte Madeleine nur zu. Während sie sich dem älteren Ehepaar aus Dessen zuwandte, leisteten Hoffede und Madeleine zum zweitenmal die Reuerenz und traten anfatmend ab.

„Sei nicht böse“, bat Madeleine, als sie in einer Ecke des Saales allein waren, „ich muß geschlafen haben, wir hatten ja ausdrücklich festgelegt: zwei Jahre . . . aber ist sie nicht lebensmüdig?“

„Scher“, sagte er, sich die Stirn mit dem Taschentuch trocknend, „so sehr, daß ich mich schämen müßte, unter falschen Namen hier einzubringen zu sein . . . wenn es nicht meine Pflicht gewesen wäre, Komm, laß uns zu den andern gehen.“

(Fortsetzung folgt)

Gutes Erzählungen

Jeder einmal in Berlin!



Merkwürdige Stadt, dieses Berlin!

Eine halbe Stunde wartete ich schon auf den Autobus nach Charlottenburg, aber weiß der Rinduck, immer stand daran „ZAHNODONT“. Also ich fragte einen Berliner, wo das liegt, aber dem platzte vor Lachen fast der Stragen. Zahnodont — sagte er — das wäre doch eine Zahnpasta, und ob ich das dabei denn nie gelesen hätte im Anzeigenteil unserer Zeitung? Na, dann wäre mir nicht zu helfen. . .

(Wir haben's ja immer gesagt, Herr Pafel. Lesen Sie das Karlsruher Tagblatt!)

